

Glaubensbekenntnis ist und was sie so gut wie wir Deutschschweizer verloren hatten.

Die Diskussion wollte nicht recht in Gang kommen und förderte auch nicht viel wesentlich Neues zutage.

Aus dem geschäftlichen Teil sei nur erwähnt, daß man dankend Kenntnis nahm von der Einladung der Zürcher Pfarrer zur nächsten Tagung des Pfarrvereins nach Wädenswil im Jahre 1931, und daß Dekan Schreiber in Wädenswil zum Zentralpräsidenten gewählt wurde.

Am gemeinsamen Mittagessen in Bad Schinznach schwang der Vizepräsident, Pfarrer Pletscher aus Kulm, das Szepter als Tafelmajor und wies in launiger Tischrede hin auf die historische Vergangenheit der Stätte, wo wir weilten. Am Nachmittag hörten die abstinenten Pfarrer ein Referat von Pfarrer Wd. Müller-Zürich über „Programmpunkte evangelischer Zukunftsarbeit gegen den Alkoholismus“, andere besuchten unter kundiger Führung Bindonissa oder Schloß Wildegg oder — nahmen ein kühlendes Bad in der Aare, um sich zu stärken für die Schlacht des folgenden Tages.

(Fortsetzung folgt.)

Chronik.

Eine Aussprache der positiven Pfarrer mit Professor Karl Barth. Am 18. September 1929 fand im Glockenhof eine Aussprache des evangelischen Pfarrvereins mit Professor Karl Barth statt, die zu dem Zweck veranstaltet wurde, „sich auf dem Wege zu begegnen“. Es braucht nicht erst betont zu werden, daß die Veranstalter sich mit dem Gast von vornherein in wichtigen — man darf wohl sagen in den wichtigsten — Positionen einig wußten. Aber es waren immerhin noch eine ganze Reihe von Fragen, die mindestens der Abklärung bedurften, weil man sich über deren Beantwortung durch die Barth'sche Theologie nicht völlig klar war. So waren denn vier Punkte zur Diskussion gestellt: 1. Inspiration und Bibelkritik, 2. Natürliche Gotteserkenntnis (Theologia naturalis), 3. Heilsgewißheit, 4. Die zwinglische Abendmahlsauffassung. Die vierstündige Aussprache konnte aber nur auf die beiden ersten Punkte eingehen. In seinem Eröffnungswort wies Professor Barth auf die einzig mögliche Basis der Diskussion hin, wenn eine Begegnung wirklich zustande kommen sollte: die Gemeinschaft, das Suchen der Wahrheit im Geiste des Gebets und im Blick auf die Anfechtung und den Tod. Was Professor Barth über die Inspiration sagte, fand wohl durchgehende Zustimmung, weshalb ich darauf nicht näher eintrete. Die Auseinandersetzung setzte ein bei seiner Stellung zur Bibelkritik. Während er bestritt, daß der Glaube irgendwie das Walten der historisch-kritischen Forschung beeinflussen könne und dürfe, wurde ihm entgegengehalten, daß es auch für den Glauben nicht gleichgültig sei, ob die Forschung z. B. die Auferstehung Jesu als historisch oder als unhistorisch

168A 2400

Der Kirchenfreund

63. Jrg. Nr. 20

26. 9. 1929

18A 2400

bezeichne. Dem Satz, daß die Forschung abgesehen vom Glauben ihre Arbeit tun müsse, mußte die Tatsache entgegengehalten werden, daß es keine voraussetzungslose Wissenschaft gebe, ja, daß das Auge des Glaubens sogar sehr wahrscheinlich auch richtiger sehe, als das Auge des Glaubens Absehenden. Es schien fast, als ob Professor Barth, bildlich gesprochen, Leib und Seele der Bibel auf zwei verschiedene Stühle setzen wollte, wobei der Glaube sich nur mit der Seele, die Wissenschaft sich nur mit dem Leib zu befassen hätte. Sein von uns gewiß anerkanntes Anliegen war ein doppeltes: 1. zu verhüten, daß man den Glauben irgendwie mit „wissenschaftlichen“ Ergebnissen stützen wolle, 2. daß die Forschung nicht in das Prokrustesbett vorgefaßter Meinungen, beziehungsweise in ein naives Weltanschauungsschema gezwungen werde. Er sah wohl zu wenig, daß diese Gefahren uns nicht blind machen und daß wir uns nicht etwa um „die Unmöglichkeit“ des Glaubens drücken wollen. Wenn er sagte, es gehe ihm um die Reinheit und Ehrlichkeit in der Theologie, so erheben wir nicht nur denselben Anspruch, sondern es geht uns darum, daß man auch die Einheit von Leib und Seele der Bibel nicht in eine Zweifelt spaltet. Die Theologie darf nicht nur eine Philosophie des „Als ob“ sein. Die zweite Frage, nach der natürlichen Gotteserkenntnis, brachte noch eine weitere Abklärung in gleicher Richtung. Nach Professor Barth gibt es keine natürliche Gotteserkenntnis. Den Satz Augustins, daß wir auf Gott hin geschaffen sind, lehnt er ab. Zwar gibt er religiöse Anlagen bei einzelnen Menschen zu, aber das habe mit Glauben nicht das Geringste zu tun. Die Ebenbildlichkeit Gottes im Menschen ist an sich völlig wertlos. Erst die neuschaffende Gnade Gottes bringt dem Menschen Gotteserkenntnis. Gott braucht auch keinen „Anknüpfungspunkt“. Er schafft einfach etwas aus dem völligen Nichts des Menschen. Es fragt sich nun eben, ob damit die Ehre Gottes und die Absolutheit der Gnade besser gewahrt ist, wenn man das für belanglos erklärt, was nach der heiligen Schrift Gott dem natürlichen, gefallen Menschen an Ebenbildlichkeit Gottes noch gelassen hat. Auch wenn der Mensch von sich aus ganz außer Stande ist, mit Hilfe des kläglichen Restes von natürlicher Gotteserkenntnis wirklich zu Gott zu gelangen und er durchaus angewiesen ist auf Offenbarung und Gnade, so ist es doch kaum richtig, durch Streichung auch dieses Restes den Menschen auf die Stufe des Tieres herabzusetzen. Warum heißt denn der Mensch, auch der in tiefste Tiefe versunkene Mensch, immer noch Mensch? Ich denke doch, weil er von Gott eben als Mensch geschaffen wurde, als ein Wesen, dem er ein anderes Ziel gesetzt hat, als jeder anderen Kreatur. Ob dieses Ziel nun Seligkeit oder Verdammnis sei, so hängt das doch beide Male damit zusammen, daß der Mensch in seiner von Gott geschaffenen Natur etwas besitzt, was ihn in Beziehung zu Gott setzt. Das ändert nichts an der Tatsache, daß er nun eben von Natur mit diesem Besitz nichts anfangen kann, bis Gott ihn durch seinen Geist erleuchtet und durch seine Gnade erst zum Gotteskind macht.

Vielleicht kann man das Resultat der außerordentlich fruchtbaren Besprechung dahin formulieren: Wir Positiven haben die Aufgabe mitbekommen, das Problem dogmatischer und historisch-kritischer Exegese mit größter Aufmerksamkeit und Sorgfalt zu studieren, und wir wollen daran denken, was

Luther einmal gesagt hat: Ein Christ ist nicht im Gewordensein, sondern im Werden. Das ist es, was wir von dieser Aussprache mit Professor Barth mitnehmen wollen.

R u d o l f Z i m m e r m a n n.

Missionkurs in Zürich, vom 21.—24. Oktober. In Nummer 19 des „Kirchenfreundes“ ist auf den Missionkurs in Bönigen hingewiesen worden. Mancher muß aber dem Wunsche entsagen, den Kurs in dem für ihn zu abgelegenen Orte mitzumachen. Da freut es uns herzlich, hier auf den Zürcher Missionkurs im Kirchengemeindehaus Enger aufmerksamer machen zu können, wo die Referate aus Bönigen wiederholt werden sollen, wenigstens die Hauptreferate, da der Zürcher Kurs auf drei Tage beschränkt wird. — Daß das Intime des kleinen Ortes in einer Großstadt nicht geboten werden kann, ist klar. Es wird einige Selbstdisziplin nötig sein, die jeder Kursteilnehmer gewiß gerne leisten wird, damit der Kurs nicht zu einem Fiasko führt. Wir erinnern an die Wucht der Darbietungen von Herrn Direktor Hartenstein beim diesjährigen Missionsfest in Basel und an die Größe der Probleme auf allen Missionsgebieten und glauben darum, daß bei Ungesägten der Wunsch zur Tat wird, die Vorträge der besten Missionskenner anzuhören. — Wir wollen bestrebt sein, auswärtigen Kursteilnehmern Freiquartiere zur Verfügung zu stellen. Vielen wird es möglich und erwünscht sein, abends heimzufahren zu können. Es soll auch jeder wirtschaftlich frei sein, aber es wird doch Gelegenheit geboten werden, an gemeinsamen Mahlzeiten teilzunehmen, die zu niedrigsten Preisen berechnet werden. — Anmeldungen sind zu richten an Herrn Pfarrer Ad. Mousson, Präsident des Zürcher Missionskomitees, Brandschenkestraße 30, Zürich 2, oder auch an Missionsprediger S. Kurz, Scheuchzerstraße 22, Zürich 6, von denen auch Programme bezogen werden können.

Wir bitten herzlich um zahlreiche Beteiligung und daß Gott diesen unseren ersten Missionkurs in Zürich gelingen lasse.

S. K u r z.

Vom **Lutherischen Weltkonvent**, der am 26. Juni in Kopenhagen zusammentrat, entwirft P. W. Bauer in der Reformierten Kirchen-Zeitung folgendes Stimmungsbild:

„Zwei Gegensätze machten sich gleich bemerkbar: Amerika und Europa. Amerika, naiv, problemblind, Luther fast wie einen Heiligen verehrend, Europa mit langer Kirchengeschichte nicht nur beglückt, sondern auch belastet und alle Probleme tief durchdenkend und unter ihnen leidend. Amerika betont seine fast bis zur Verbalinspiration gehende Stellung zum Worte Gottes und schien nicht zu wissen, daß Luther eine viel freiere Stellung zur Bibel einnahm, und zwar nicht nur im Jakobusbrief und was die Offenbarung betrifft. Wie ganz anders durchdacht und gründlich waren doch die Vorträge der kontinentalen und besonders der deutschen Redner!

Wenn man auf Reformierte zu sprechen kam, schien man übrigens in Europa und Amerika diese Glaubensbrüder nur aus den Kompendien der Kirchengeschichte und nicht aus dem wirklichen Leben zu kennen. Sie sind immer noch Prädestinarianer und können darum ihres Glaubens nie recht froh werden. Scharf trennen sie die göttliche und menschliche Natur Christi und genießen darum im Abendmahl nicht